

## Ende der Unschuld

«Liechtensteiner sind Sie?», fragt der deutsche Journalist, «das kann man heute auch nicht mehr unbelastet sein.»

Die Begegnung in Reykjavik ist kurz und intensiv. Den Spiegel-Journalisten beschäftigt die Frage, wie die 270'000 Isländer und Isländerinnen ihre Nation nicht nur in Gang, sondern auch im Wandel behalten. Eine Nation, sagt er, brauche eine kritische Masse, eine bestimmte Anzahl an Ingenieuren, Piloten, Rechtsanwältinnen u. v. m., um zu funktionieren – wie schaffe es diese Insel an der Unterkante des Eismees mit derartig wenig Leuten? Natürlich kann er die Frage nach drei Tagen Aufenthalt und einigen Interviews nicht beantworten, sondern sie nur, nach seinen Worten, genauer stellen.

Es ist ein energetisches Phänomen, sage ich. Die Isländer sind dem Magma dreissig Kilometer näher als beispielsweise die kontinentalen Europäer. Die Erdkruste ist dünn. Die Insel eine Kochplatte, das Leben darauf intensiv. Dazu kommt, dass die Isländer Meister der Umwandlung sind. Von Erdwärme in Warmwasser. Von Leben in Geschichten. Sie erzählen. Mit genauem Blick und ohne Hierarchie. Stellen das Erzählte nicht in den richtigen oder falschen Winkel.

Ihr Erzählen führt das individuell Erlebte dauernd in kollektives Wissen über. Deshalb hält ihre Seele Schritt mit den riesigen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte. Würden sie nicht andauernd ihr Erleben erzählen, so blieben sie in nationalen Mythen stecken. Wie die Schweizer. Und fänden sich plötzlich in einer unbekannteren Welt. Wie die Liechtensteiner.

Wenn Liechtenstein als Finanzplatz (oder zwei Drittel der FL-Realität) über Jahrzehnte stumm bleibt, ist die kritische Masse der zu erzählenden Geschichten, des vom Einzelnen ins Kollektive Verwandelte, gemeingefährlich unterschritten. Es fehlen zwei Drittel des Bewusstseins. An seiner Stelle: der Nebel des Fiktiven. Die Achtelwahrheiten. Die üble und unbedarfte Nachrede. Das Geschwätz. Anonyme Papiere finden den idealen Nährboden.

Liechtenstein ist fiktiv geworden. Ein lokalkoloriertes Kapitalkostüm. Eine Finanztracht, die Brust vom Rechtskatholizismus verschnürt, als Haube die absolute Monarchie. Die Isländer navigieren wach und deshalb empfänglich für Eingebungen durch die Stromschnellen. Die Liechtensteiner drehen sich stumm wie Treibholz und wünschen sich aus der Geschichte weg.

«Liechtensteiner? Das kann man heute auch nicht mehr unbelastet

sein», hatte der Deutsche gesagt. Auch.

Wie früher jedem Deutschen die Nazis, so wird einem heute als Liechtensteiner der Finanzplatz nachgetragen. Und damit die Frage nach der Schuld. Gibt es eine Schuld in Liechtenstein?

Es gibt das Verdrängen. Man will nicht wissen, wo das ganze Geld wirklich herkommt. Und wird man dafür belangt, hat man immer noch die Treuhänder als Sündenböcke. Die dort, die waren. Auch wenn man noch so gerne profitiert.

Ganz unten, dort, wo die Liechtensteiner noch unverbogen sind, wissen sie, dass es mit ihrem Geld nicht stimmt. Weil es ihnen nicht gehört. Und sie es sich trotzdem mit ihm gut gehen lassen. In ihrem Kuckucksland. Deshalb wollen sie nicht wissen. Und jetzt müssen sie.

Die Unschuld ist beendet. Offiziell. Und damit vielleicht auch der Masochismus des sich Antun-Lassens, was den Obrigkeiten beliebt.

Vom Ende der Unschuld zur Schuld ist es ein kleiner und ein grosser Schritt zugleich. Klein, weil die Liechtensteiner fatal eingespurt sind. Gross, weil der jetzige Moment mit Kirchenkrieg und Verfassungskampf eine gesellschaftliche Wasserscheide bedeutet.

Wenn die Liechtensteiner schuldig werden, werden sie es vor allem an sich selbst. An ihrer Wirklichkeit. Ihrer Zukunft. Wenn sie hingegen die zweifelsohne schmerzliche Bestandsaufnahme ihrer ganzen Verwahrlosung wagen, wird aus dem Ende der Unschuld der Anfang eines Erzählens und damit ein Wiedereintritt in die Wirklichkeit.

Stefan Sprenger,  
Reykjavik